



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Literatur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

flöte," aus ein- und derselben Quelle geschöpft hätten. Nun hat Otto Zahn in seinem „Mozart“ (Bd. IV, S. 294 ff.) die Entstehungsgeschichte der „Zauberflöte“ ganz ausführlich erzählt. Der wirkliche Dichter derselben war garnicht Schikaneder, der Direktor des Theaters auf der Wieden, sondern ein Chorist von ihm, Karl Ludwig Gieseke, später Professor der Mineralogie in Dublin († 1833).*) Die Handlung ist zum Teil entlehnt aus der von Wieland, v. Einsiedel und Liebeskind unter dem Titel „Dschinnistan“ herausgegebenen Sammlung von Feen- und Geistermärchen (Winterthur, 1786—1789), und zwar aus dem von Liebeskind bearbeiteten Märchen „Lulu“ im dritten Bande (1789); zum großen Teile aber ist sie Giesekes Erfindung, zum geringsten Teile Schikaneders Zuthat. Da nun die „Lila“ zuerst 1790 im sechsten Bande von Goethes Schriften veröffentlicht ist, so haben wir folgende Veröffentlichungsreihe: 1789 „Lulu“, 1790 „Lila“, 1791 „Zauberflöte.“ Vorausgesetzt also, daß Goethe auch in Italien noch nicht die letzte Hand an sein Stück gelegt, sondern unmittelbar vor dem Druck nochmals daran geändert hätte, wäre eine Abhängigkeit der „Lila“ sowohl wie der „Zauberflöte“ von dem Märchen im „Dschinnistan“ denkbar. Die nähern Untersuchungen hierüber anzustellen, müssen wir natürlich dem Verfasser des Aufsazes in Nr. 40 überlassen.

D. Red.



Literatur.

Kriegstagebuch eines Truppenoffiziers. Von Hermann Vogt, Oberstleutnant a. D. Berlin, H. Eifenschmidt.

Die anspruchslosen, aber frischen Aufzeichnungen eines Offiziers vom zweiten schlesischen Husarenregiment Nr. 6, Aufzeichnungen, welche vom Verlassen der Garnison in Leobschütz bis zum Wiedereintrücken in dieselbe die persönlichen Erlebnisse und Anschauungen des Verfassers, aber auch nur diese, geben, sind ein wertvoller Beitrag zur Kleingeschichte des Krieges. Selten gewinnt der Laie Einblick darein, wie sich für den einzelnen Soldaten das Leben im Felde, im Feindesland, auch in einem durchaus siegreichen Feldzuge wie dem von 1870—1871, gestaltet. Der Einzelne ist zugleich ein Stief in der ungeheuern Kriegsmaschine und doch eine handelnde, fühlende, leidende Persönlichkeit; es ist lehrreich, wie sich das große Kriegsdrama im Auge des bescheiden Mitwirkenden spiegelt und wie jeder Tag seine eigne Physiognomie hat. Wird dies alles so knapp und doch so lebendig erzählt, wie in den Aufzeichnungen Vogts, so entsteht ein Buch, an dem wohl auch weitere Kreise, als die der alten Kriegskameraden des Verfassers, warmen und dankbaren Anteil nehmen können.

Tartarin in den Alpen. Neue Ruhmesthaten des Helden von Tarascon. Von Alphonse Daudet. Leipzig, H. V. Soudier.

Daudet besitzt, wie wir wissen, einen besonders scharfen Blick für die Schwächen seiner engern Landsleute. In Numa Roumestan hat er die gefährlichen Seiten

*) Zahn erzählt, Gieseke sei aus Braunschweig gewesen und in Halle relegirt worden; Gumbel in der Allgemeinen Deutschen Biographie (Bd. 9, S. 162) giebt (nach Wurzbach) Augsburg als seine Geburtsstadt und Utorf als die Universität an, wo er studirt habe. Die Mitteilungen Cornets, auf die sich Zahn stützt, sind zufällig eben wieder abgedruckt worden in den Erinnerungen an Mozart in der neuesten (41.) Nummer der „Neuen Zeitschrift für Musik“ (8. Oktober 1886).

des südfranzösischen Temperaments an dem Beispiele eines Menschen gezeigt, der es durch seine lebhaftere Phantasie und seinen unerschöpflichen Vorrat an großen Worten zu einer politischen Stellung bringt und durch seinen Leichtsinm das Wohl des Landes und sein häusliches Glück zugleich aufs Spiel setzt; in Tartarin, dem Löwenjäger in der Einbildung, die unschädlichere Ausgabe derselben Gattung. Als echter Humorist hegt er für diesen seinen komischen Helden eine aufrichtige Zärtlichkeit und vergift nicht, während er sich über ihn lustig macht, unter dem prahlerischen Benehmen den im Grunde guten Kerl durchschimmern zu lassen. So schickt er jetzt den Präsidenten des Alpenklubs von Tarascon in die Schweiz, angeblich, weil Tartarin irgendeine große Bergbesteigung ausführen muß, um sich daheim in seiner gefährdeten Stellung zu behaupten, in Wahrheit, weil Daudet seine kritischen und satirischen Bemerkungen über das Hotelland am harmlosesten bei den Unternehmungen und Abenteuern des waghalsigen Hasenfusses anbringen konnte. Wenn er in phantastischem Humor übertreibt, so kommt das mit auf Rechnung des Don Quixote von Tarascon, und es ist begreiflich, daß die Schweizer die zahlreichen bitteren Wahrheiten in diesem Buche lachend hinunterschlucken, weil es ein so lustiges Buch ist, während sie wahrscheinlich die lebenswahren Bilder in Kellers „Martin Salander“ weniger gutgelaunt hinnehmen. Abfichtlich ist der „Auftritt“ des Helden. Wer jemals auf dem Rigikulm in den Nebel und in die große Fremdenfalle geraten ist, in welcher Sonnenuntergang und Sonnenaufgang, auch wenn sie nicht genossen wurden, berechnet werden, der wird mit dem innigsten Ergötzen lesen, wie der arme Tartarin in der eifigen Atmosphäre beinahe erstickt, weil niemand mit ihm reden will, und ihm das Reden doch Bedürfnis ist wie Essen, Trinken und Schlafen. Wie er dann in die Gesellschaft russischer Nihilisten gerät und ahnungslos deren Helfershelfer wird; wie er zu seinem Schmerz erfährt, daß Wilhelm Tell keine geschichtliche Gestalt ist, und, so vorbereitet, sich von dem sogar in Tarascon als Vignier verrufenen Bompard aufbinden läßt, die ganze Schweiz sei an eine Gesellschaft verpachtet, welche u. a. auch die Bergbesteigungen völlig gefahrlos eingerichtet habe und nur von Zeit zu Zeit scheinbar ein Unglück geschehen lasse, um der Sache wieder Reiz zu geben; wie er, dadurch dreist gemacht, wirklich gewagte Partien ausführt; wie er endlich nach Tarascon zurückkehrt, als gerade Bompard dort die einzigen, auf dem Eise des Montblanc aufgefundenen Ueberreste des verehrten Präsidenten des Alpenvereins vorweist: ein Stück von einem Backenknochen, einen Fegen von einer Weste, die Schnalle von einem Hosenträger und einige Barthaare — das ist mit einer Laune erzählt, welche dem Uebermut der Erfindung entspricht.

Das Werk ist von Stephan Born gut übersezt und in einer Pariser Dffizin nicht nur hübsch, sondern auch mit geringen Ausnahmen ganz korrekt gedruckt. Nur etwas erscheint dabei unbegreiflich. Eine große Anzahl vortrefflicher, den Text wirklich illustrierender Zeichnungen in schwarzer Tusche oder in Wasserfarben ist in einem dem Meisenbachschen verwandten Verfahren von Guillaume Frères reproduziert worden. Manche sind breiter als die Kolonne und ragen daher so weit über den weißen Rand, daß das Buch nicht beschnitten werden dürfte; aber auch wo diese Zwangslage nicht bestand, sind die Bilder häufig aus dem Texte heraus und zur Hälfte auf den Blattrand gestellt. Hoffentlich wird diese Abgeschmacktheit nicht von deutschen Buchdruckern nachgeahmt werden!

Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig.

Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Leipzig.